

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6		
<i>Anselm Wagner und Sophia Walk</i>			
Das »eiserne« Graz. Auf den Spuren des Genius Loci	8		
<i>Anselm Wagner</i>			
A Altstadt West	16		
Hofstätten und Gassenmärkte. Die Stadtstruktur im Mittelalter	40		
<i>Birgit Androschin</i>			
Die kurze Epiphanie des Protestantismus in Graz	66		
<i>Johann Konrad Eberlein</i>			
B Altstadt Ost	88		
Vom Bürgerprotest zum UNESCO-Welterbe. Altstadtsschutz in Graz	132		
<i>Gertraud Strempl-Ledl</i>			
C Stadtpark und Glacis	136		
Graz: Hauptstadt der Avantgarde!?	148		
<i>Martin Walpot</i>			
Eine Geschichte mit Happy End? Kunst im öffentlichen Raum von Graz ...	154		
<i>Margareth Otti</i>			
D Lend	168		
Baukultur und Architekturszene in Graz	186		
<i>Markus Bogensberger</i>			
Die Smart Cities von Graz	208		
<i>Christian Kühn</i>			
Die Grazer Schule und das Modell Steiermark	212		
<i>Anselm Wagner</i>			
E Gries	218		
F Jakomini	238		
Der Grazer Gründerzeitblock. Worüber wir reden, wenn wir von der Schönheit der Stadt sprechen			
<i>Sophia Walk</i>			
G St. Leonhard	270		
Temporäre Architektur	300		
<i>Sophia Walk</i>			
H Geidorf	308		
Herbert Eichholzer und die Moderne in Graz	332		
<i>Antje Senarclens de Grancy</i>			
I Eggenberg, Gösting, Andritz	356		
J Mariatrost	382		
K Waltendorf, St. Peter, Liebenau, Puntigam, Straßgang	394		
Die Kärntnerstraße: Über den Einzug des Unbewohnbaren	426		
<i>Petra Eckhard</i>			
Anhang	430		

Hinweise zur Benutzung

Projektbezeichnung	Murinsel	Projektnummer
Adresse	Lendkai 19	Kartennummer
Architekt	<i>Vito Acconci</i>	Geodaten als QR-Code
Jahr der Fertigstellung	2003	

Vorwort

Anselm Wagner und Sophia Walk

Seit Erscheinen des letzten Grazer Architekturführers sind zwar keine 20 Jahre vergangen, wohl aber ein gutes Jahrzehnt. Diese Lücke allein zu füllen, war weniger unser Anliegen als vielmehr die Gesamtdarstellung der Grazer Baugeschichte vom Mittelalter bis heute. Während bisherige Kunst- und Architekturführer durch die steirische Landeshauptstadt sich entweder auf die Gegenwart, die Moderne, die Vormoderne oder nur einzelne Bezirke und Bauaufgaben konzentrierten, stellt dieser Architekturführer erstmals alle Epochen der Grazer Baugeschichte vom 12. bis zum 21. Jahrhundert gleichermaßen dar, sodass die Stadt in all ihren Teilen erkundet werden kann, auch wenn man zwanzig Jahre nicht mehr hier gewesen sein sollte. Ziel war es, insbesondere das Neben- und Ineinander von Alt und Neu zu zeigen, das gerade auch für die UNESCO-Welterbezone der Grazer Altstadt so charakteristisch ist und die Stadt davor bewahrt, zu einem historischen Freilichtmuseum zu werden.

Elf Touren führen durch die Altstadt (I. Bezirk), die Gründerzeitviertel (II. bis VI. Bezirk) und die äußeren Bezirke (VII. bis XVI.) der ehemaligen Vororte. Die Spaziergänge orientieren sich dabei nach Möglichkeit an den Bezirken und deren Bezeichnungen; in Ausnahmefällen sahen wir uns allerdings aus praktischen Gründen genötigt, Objekte am Rand einzelner Bezirke dem Nachbarbezirk zuzuschlagen. Zwölf ergänzende thematische Essays vertiefen die Darstellungen der rund 250 Gebäude, Straßen und Plätze. Beim Verfassen eines Architekturführers stellt sich das Problem der Auswahl, besonders bei einer Stadt wie Graz, die ein so außergewöhnlich reichhaltiges baukulturelles Erbe aus allen Epochen vorzuweisen hat. Um den Rahmen dieses Führers nicht zu sprengen, einigten wir uns auf eine Anzahl von rund 250 Gebäuden, Straßen und Plätzen, von denen wir der Meinung sind, dass sie für das Stadtbild und das lokale, manchmal auch das überregionale und internationale Architekturgeschehen von besonderer Bedeutung sind – und das kann durchaus auch Bauten miteinschließen, die wir aus verschiedenen Gründen für problematisch halten. Existieren von einem Architekturbüro mehrere Bauten, dann versuchten wir, eine repräsentative Auswahl zu treffen. Ein weiteres Kriterium bestand in der Einsehbarkeit von öffentlichen Flächen. Ein Architekturführer kann nicht – im Gegensatz zu einer architekturgeschichtlichen Darstellung – Gebäude behandeln, die für den normalen Besucher unzugänglich sind. Das betrifft vor allem viele Privathäuser. So mussten wir schweren Herzens darauf verzichten, architekturgeschichtlich wichtige Objekte wie das Haus Frey von Ernst Plischke oder das Haus Zusertal von Szyszkowitz-Kowalski

»Wer Grätz vor zwanzig Jahren und seitdem nicht wieder gesehen hat, würde in einigen ihrer Theile gar nicht in Grätz zu sein wähnen.«

Gustav Schreiner: Grätz. Ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde dieser Stadt, Graz 1843

aufzunehmen, um nur zwei Beispiele zu nennen. Schließlich spielte der Erhaltungszustand eine Rolle. Manche historisch relevante Objekte wie die Wohnanlage Straßgang von Riegler Riewe oder der Wohnungsbau Josef-Huber-Gasse von Raimund Abraham sind so stark verändert worden oder in einem so unerfreulichen Zustand, dass wir von ihrer Berücksichtigung Abstand nehmen mussten.

Bei der Auswahl stand uns unser Kooperationspartner, das Haus der Architektur (HDA) Graz, vor allem Peter Pretterhofer und Markus Bogensberger, beratend zur Seite. Wertvolle Hinweise erhielten wir von Antje Senarclens de Grancy und Birgit Androschin sowie Ulrich Tragatschnig, Karin Tschavogova (architektouren-graz), Gertraud Strempl-Ledl (Internationales Städteforum Graz), Barbara Steiner (Kunsthaus Graz) und Oliver Elser (Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main).

Die Idee für den vorliegenden Architekturführer stammt von Sophia Walk, die auch vorschlug, diesen mit Studierenden der Architektur im Rahmen eines Masterstudios am Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften der TU Graz im Wintersemester 2017/2018 zu erarbeiten. Die Realisierbarkeit eines solchen Vorhabens bewies uns der in ähnlicher Weise entstandene, 2016 bei DOM publishers erschienene *Architekturführer Nürnberg*, den Richard Woditsch mit Studierenden der Technischen Hochschule Nürnberg erstellte und dem wir für viele praktische Tipps zu danken haben. Antje Senarclens de Grancy, Birgit Androschin und Simon Oberhofer unterstützten uns mit vertiefenden Seminaren zu den Themengebieten Recherchemethodik, Stadtgeschichte und Architekturfotografie und Philipp Meuser mit einem Workshop zum Medium Architekturführer.

Dabei waren wir auch auf die Mithilfe anderer Institute angewiesen, denen unser großer Dank gebührt: dem Institut für Zeitgenössische Kunst (Leitung: Milica Tomić) für die Erstellung zahlreicher Objektfotos und dem Institut für Architektur und Medien (Leitung: Urs Hirschberg) für das Zeichnen vieler Pläne – eine Aufgabe, die von Milena Stavric bestens koordiniert wurde. In diesem Zusammenhang danken wir dem Stadtarchiv Graz, dem Steiermärkischen Landesarchiv, dem Diözesanarchiv Graz-Seckau, dem Archiv des Festivals *steirischer herbst*, dem Archiv der TU Graz, dem Stadtvermessungsamt Graz (Wolfgang Demschner, Winfried Ganster, Erwin Wieser) und vielen Architekturbüros, die uns Planvorlagen bereitgestellt haben.

Unser besonderer Dank gilt unserem Kooperationspartner, dem Haus der Architektur Graz und seinem Geschäftsführer Markus Bogensberger, der Stadt Graz, welche dieses Projekt mit einer großzügigen Subvention ermöglicht hat, den Studierenden, die sich darauf eingelassen haben, dieses Masterstudio einem Buchprojekt zu widmen und bis zur Publikationsreife zu bringen und den Gastautorinnen und -autoren für ihre wertvollen Beiträge. Der größte Dank gebührt unseren studentischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Christina Blümel und Matthias Steinscherer sowie in Doppelrollen für Text- und Fotografiebeiträge Andrea Singer und Andreas Maierhofer, die mit uns den Überblick behalten und großartige redaktionelle Arbeit geleistet haben.

Wir hoffen, dass der *Architekturführer Graz* vielen Einheimischen und neugierigen Reisenden hilft, Neues zu entdecken und Bekanntes in neuem Licht erscheinen zu lassen. Graz und seine Bauten sind es mehr als wert, erkundet zu werden.



Lehrveranstaltungsplakat 2017/2018

Das »eiserne« Graz Auf den Spuren des Genius Loci

Anselm Wagner

Wer am Grazer Flughafen ankommt, den begrüßt stumm eine Phalanx eiserner Rüstungen. Flächendeckend zieht sich die Werbung für das Grazer Zeughaus, die weltweit größte historische Waffensammlung, über die Längswand der Gepäckausgabehalle. Dieser erste Eindruck, den man von der steirischen Landeshauptstadt bekommt, trägt nicht: Zur Zeit der Türkenkriege zu einem waffenstarken Bollwerk ausgebaut, war Graz bis ins 20. Jahrhundert hinein die Hauptstadt eines Landes der Eisen- und Stahlindustrie, eine »city of big shoulders«, um einen Slogan der Stadt Chicago zu borgen: robust, kämpferisch und manchmal auch derb bis zur Grobheit, aber zugleich technologisch innovativ und avantgardistisch, und dabei immer hoffnungslos individualistisch. Was früher Waffen-, Wagen- und Kunstschmiede waren, ist heute die Automobilindustrie: Jeder sechste Arbeitsplatz in der prozentuell am stärksten wachsenden und mit fast 290.000 Einwohnern zweitgrößten Stadt Österreichs

hängt direkt oder indirekt vom motorisierten Verkehr ab. »Wir sind Auto«, titelte Anfang 2018 eine Grazer Gratiszeitung. Der Blechpanzer ist bis heute habituell geliebt.

Quelle und Symbol der steirischen Wirtschaftskraft ist der Erzberg in der östlichen Obersteiermark, auf dem im Tagebau seit dem 11. Jahrhundert Eisenerz, vor allem Siderit, abgebaut wird und der vom 16. bis zum 20. Jahrhundert das Rückgrat der österreichischen Eisen- und Stahlindustrie bildete. Der Eisenexport mit seinen Umschlagplätzen Steyr und Leoben reichte von Nordeuropa bis in die Levante. Heute ein internationaler Konzern, geht die Voestalpine mit ihren Standorten Linz und Leoben-Donawitz ebenfalls auf den Erzberg zurück. In Graz hängt damit die 1852 von dem aus Szeged/Ungarn stammenden Josef Körösi im damaligen Vorort Andritz gegründete Eisengießerei zusammen, die sich bald zum größten Arbeitgeber im Grazer Raum und zu der heute noch bestehenden



Zeughaus-Werbung am Flughafen Graz, 2018

»Zum Schreiben brauche ich eine Stadt,
in der es innerlich tobt, zum Beispiel New York oder Graz.«

Wolfgang Bauer

Maschinenfabrik Andritz AG entwickelte, die derzeit weltweit rund 25.500 Mitarbeiter beschäftigt. 1861 folgte der Huf- und Wagenschmied Johann Weitzer, der westlich des Bahnhofs die »Wagen- und Waggonfabrik, Eisen- und Metallgießerei Johann Weitzer« ins Leben rief, die auch Waffen produzierte, zur Zeit des Ersten Weltkriegs 4.000 Arbeiter auf ihren Gehaltslisten hatte und nach mehreren Fusionierungen heute als Teil der Siemens Transportation Systems im Fahrstellbau tätig ist. Für die Grazer und in der Folge auch die österreichische Populärkultur am wichtigsten waren jedoch die 1899 von Johann Puch (Janez Puh) gegründeten Puch-Werke in Graz-Thondorf (Bezirk Puntigam) mit ihren legendären Waffenrädern, Motorrädern und Autos, die später zur Steyr-Daimler-Puch AG fusionierten und seit 1998 als Magna-Steyr AG Teil des austro-kanadischen Automobilzulieferkonzerns Magna sind.

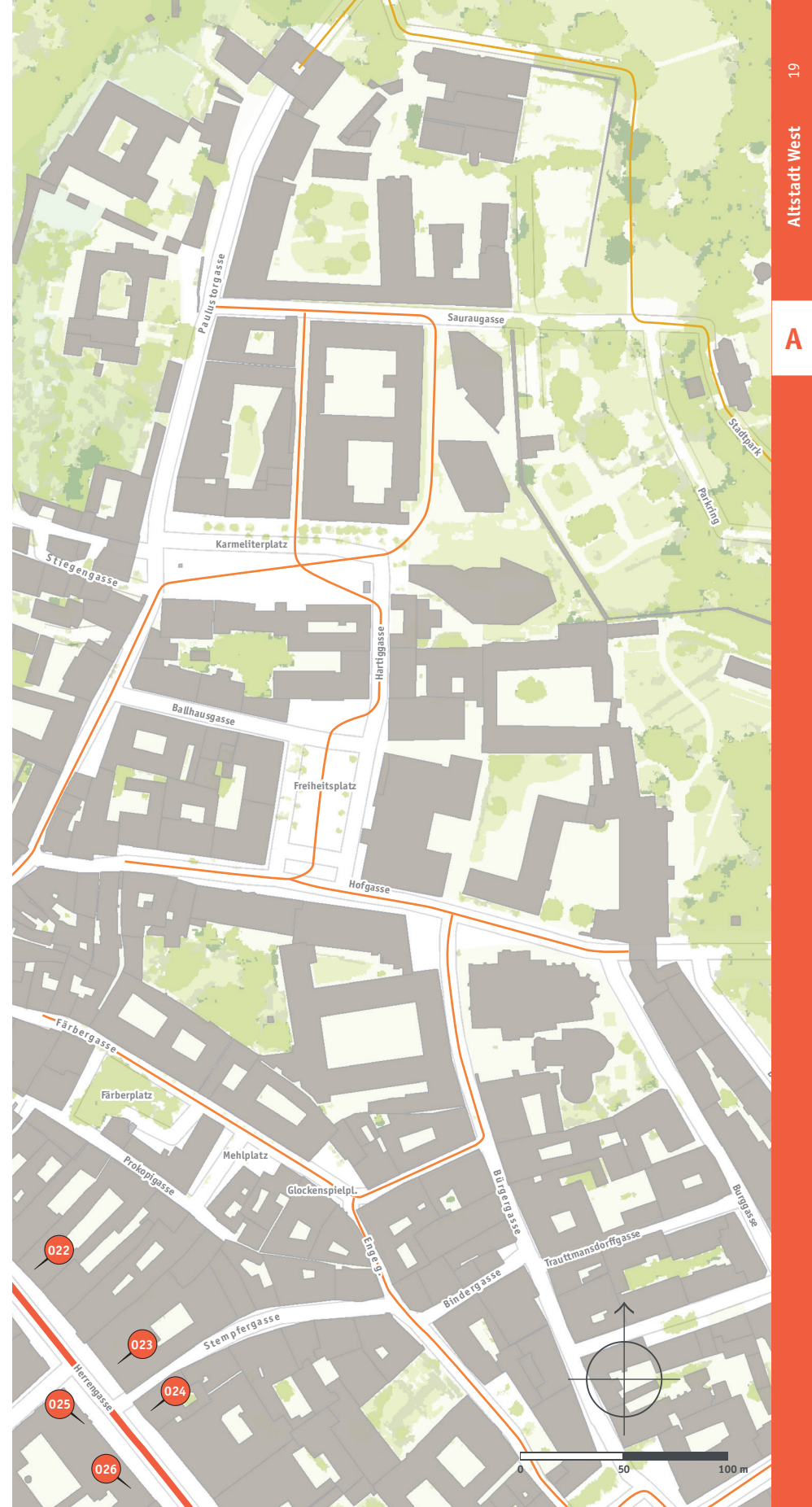
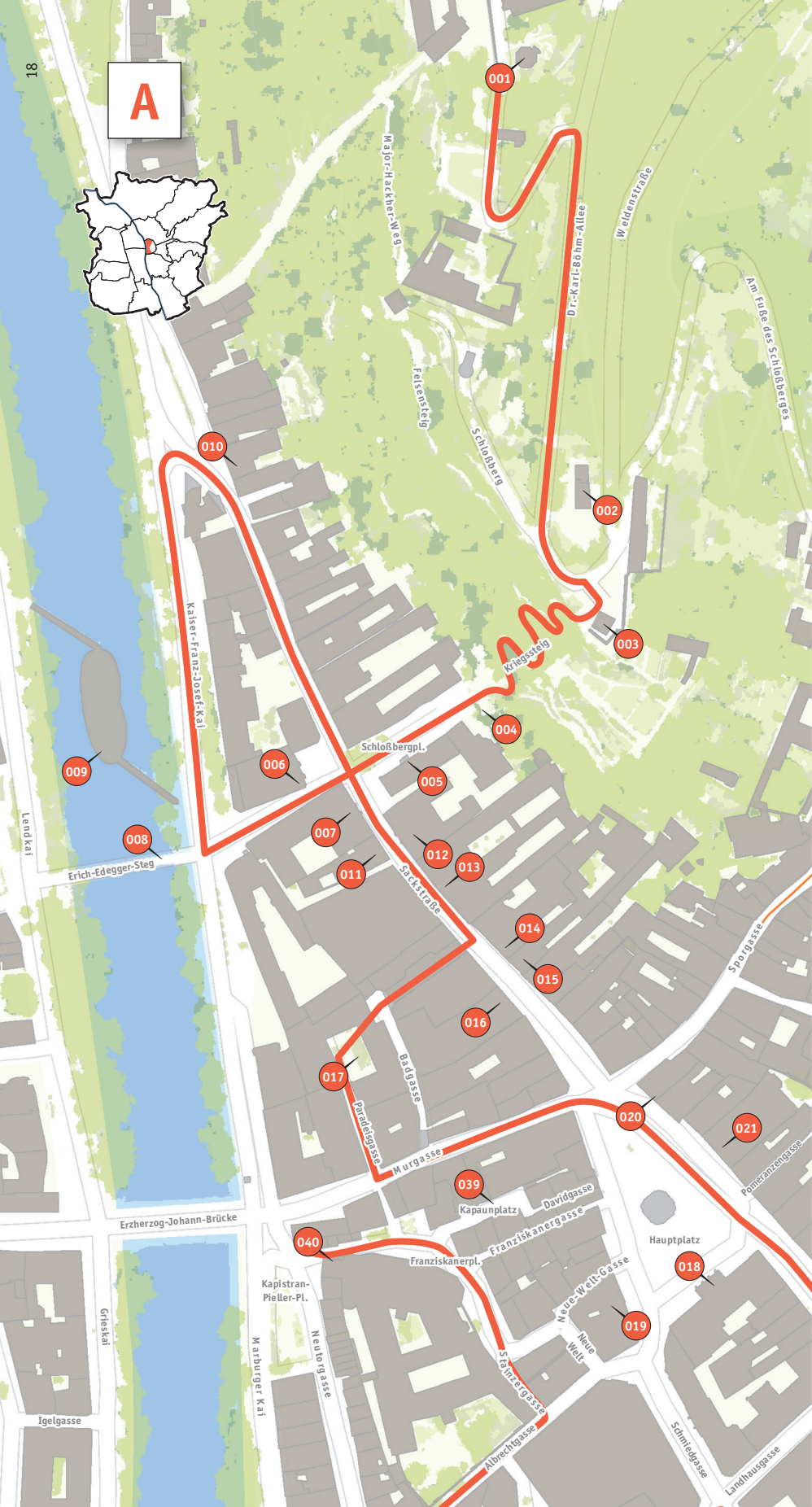
Architektur, Stadtentwicklung und Baukultur von Graz sind ohne diese wirtschaftlichen Grundlagen, deren Wurzeln bis ins Mittelalter zurückreichen, nicht zu verstehen. Das bezieht sich nicht nur und auch gar nicht in erster Linie auf Baumaterial und -technik. Wenngleich außergewöhnlich viele Schlüsselbauten eine metallene Haut oder Struktur besitzen, besteht Graz wie jede andere österreichische Stadt vornehmlich aus verputztem Ziegelmauerwerk. Über das bloße Baumaterial hinaus prägen Eisen und Stahl aber die lokale Kultur und den Habitus der Bewohner, haben in ihren Qualitäten und technischen Möglichkeiten den Genius Loci geformt. Und einiges, was rein gar nichts mit diesem zu tun zu haben scheint, ist in seiner Radikalität nur als Abwehrreaktion verständlich.

Stadt der Gegensätze

In der Vorstellung der Antike ist das Eiserne Zeitalter – in Umkehrung der Harmonie des paradiesischen Goldenen Zeitalters – zwar technisch findig, aber vor allem kriegerisch und antagonistisch. Und mit Gegensätzen ist Graz für mitteleuropäische Verhältnisse überreich gesegnet. Der Stadtfluss Mur teilt die Stadt sozialgeografisch sauberlich in eine östliche bürgerliche und eine westliche proletarisch-migrantische Hälfte. Die Entscheidung der Stadtväter des 19. Jahrhunderts, Eisenbahn und Industrie im Westen und Hochschulen und Beamte im Osten anzusiedeln, setzte nur die mittelalterliche Trennung von befestigter Bürger- und Adelsstadt im Osten und ungeschützter Murvorstadt im Westen (die heutigen Bezirke Lend und Gries) fort. Während sich im Osten zur Zeit der Österreichisch-Ungarischen Monarchie vor allem pensionierte Beamte und Offiziere aus Wien niederließen, um hier



Der Grazer, Titelblatt, 14. Januar 2018





Bank Austria (ehem. Steiermärkische Escompte-Bank) ↑

Herrngasse 15–17
Josef Hötzl
1911

028 A



Stadtpfarrkirche zum Heiligen Blut →

Herrngasse 23
Joseph Hueber, Johann Joseph Stengg, August Ortwein, Friedrich Moser u. a.
1440, 1519, 1742, 1781, 1882, 1977

029 A



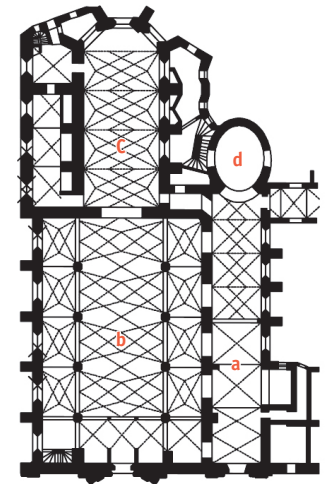
Dagobert Duck und andere Charaktere mit Kapital-Verlustängsten wären neidisch. Mit stolz geschwellter Fassaden-Brust strahlt der späthistoristische Bankpalast unbezwingbare Sicherheit aus. Pracht und Großmut, inszeniert durch kolossal geordnete Steinsäulen, die selbst wie eingeschlossen erscheinen, prägen das Bauwerk. Josef Hötzl entwirft 1908 eine streng zweigeteilte Fassade und umfasst diese zu beiden Seiten mit giebelbekrönten Risaliten. Auch dem Stil des Neoklassizismus klar unterworfen, zeugen mehrere Details der Bank von der Verbundenheit des Architekten mit den modischen Entwicklungen seiner Zeit: Unübersehbar secessionistische Fenstervergitterungen, aber auch ein offenes Raumgefüge dahinter stehen stellvertretend für seinen weitreichenden Blick. Figuren der verschiedenen Wirtschaftszweige, steirische Wapenkartuschen und balustrierte Loggien zieren die 1911 vollendete Schaufront. Polierter Stein, Messing und geschliffene Gläser werten den monumentalen Bau zusätzlich auf. Reich an Schmuck und teurem Material thront in prominenter Lage der mächtigste Tresor von Graz. *AM*

Inmitten der Schaufensterfronten der Herrngasse blicken vier lebensgroße Heiligenstatuen von der hochbarocken Schau- fassade der ehemaligen Dominikaner- kirche auf die Passanten herab. Von Joseph Schokotnigg gefertigt, wurden sie in Nischen der ursprünglich 1741/1742 von Joseph Hueber entworfenen Fassade integriert. Nur vierzig Jahre später, 1781, überarbeitete Johann Joseph Stengg die Fassade im sogenannten josephinischen Plattenstil und errichtete den Giebelturm mit seinen über Eck gestellten, auf die Schrägansicht reagierenden Säulen und dem schwungvoll verkröpften Gebälk. Darauf thront eine aus der Ferne steile, von der Gasse ausladend wirkende Zwiebelhaube. Von Huebers dynamisch bewegter Gestaltung blieb das Hauptportal mit den Nischen, wobei Stengg in seiner Gestaltung die Formensprache des Barock übernahm und mit scharf geschnittenen Details kombinierte. Dieses spätbarock-frühklassizistische Fassadenbild lässt kaum einen spätgotischen Innenraum vermuten. Die um 1440 von Kaiser Friedrich III.



fertiggestellte Corporis-Christi-Kapelle (a), die in drei Jochen des südlichen Johannes-Schiffs erhalten ist, wurde nach der Übergabe an die Dominikaner 1466 durch eine nördlich davon gelegene Kirche erweitert. Deutliche Ähnlichkeit zum Dom St. Ägydus (056 B) vermittelt vor allem der Kontrast des breiten, dreischiffigen Staffellanghauses (b) zum 1484 fertiggestellten Langchor der Mönche (c), der durch den schmalen Triumphbogen vom Raum der Laien klar getrennt bleibt. Eine vereinheitlichende Tendenz kommt hingegen durch die für die Spätgotik typische Jochverschleifung im Sternnetzgewölbe des 1519 vollendeten Mittelschiffs zum

Tragen. Bleibt die Barockisierung im Dom bis heute sichtbar, so wurde die Dominikanerkirche, seit 1586 Stadtpfarrkirche, im Sinne der Stilreinheit von 1875 bis 1882 nach Plänen von August Ortwein wieder regotisiert. Nur die 1742 realisierten Anbauten – wie die von Hueber stammende ovale Nepomuk-Kapelle im Südosten (d) und die Westfassade – verleihen dem Gotteshaus noch eine barocke Anmutung. 1977 erfuhr die Kirche bauliche Veränderungen nach Plänen von Friedrich Moser, der Altar und Ambo gestaltete, wobei die Gitter, die das Johannes-Schiff vom Langhaus trennen, von Fritz Hartlauer gestaltet wurden. Seit der jüngsten Renovierung 2017, bei der die Westfassade auf die originale Farbgebung zurückgeführt wurden, erstrahlt das Äußere wieder im ursprünglichen Glanz. *AS*



Rundgang B
Altstadt Ost



Prinzessin Veranda

Wiener Straße 20/
Grüne Gasse 7, 9
PENTAPLAN
2017

096 D

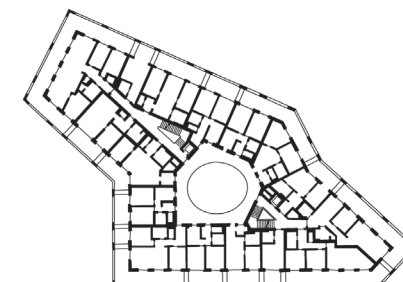


Eine Mischung aus Gewerbe- und Wohngebiet bestimmt das wenig vornehme Umfeld der *Prinzessin Veranda*. Im Gelände eines ehemaligen Tischlereibetriebs erkannte das Büro PENTAPLAN das große Potenzial des zentrumsnahen Grundstücks und entschied sich 2010, wie schon zuvor häufig erfolgreich praktiziert, mit seiner eigenen Bauträgergesellschaft ein Wohnungsbauprojekt zu entwickeln. Nach zweijähriger Bauzeit konnten 2017 die ersten Eigentümer einziehen. Die unregelmäßige Grundrissfigur des Gebäudes ergab sich aus der Form des Grundstücks, das die Planer voll

ausnutzen wollten, andererseits aber von den Straßen abrückten, um eine Baumreihe als Puffer pflanzen zu können. Großzügig dimensionierte Loggien von 280 Zentimeter Tiefe (als Veranden bezeichnet, geben sie der Prinzessin den fachterminologisch nicht ganz exakten, aber hübschen Namen) ziehen sich um alle Geschosse und bieten eine attraktive Erweiterung des unterschiedlich großen Wohnraums oder eine geschützte Galerie für die Geschäftsflächen im Erdgeschoss. Mit weißem Ortbeton schufen die Architekten eine scharf gezeichnete, bis in die Details minimalistisch klare Fassade. In stimmiger Ergänzung dazu bestehen die hohen Fenstertüren wie die Loggienböden aus Lärchenholz. Das rhythmische Raster querrrechteckiger und quadratischer tiefer Öffnungen paraphrasiert das unweit gelegene AVL-Parkhaus,



dessen raue Erscheinung hier in eine schweisgare und in Form wie Material veredelte Monumentalität à la Aldo Rossi übersetzt ist. Apropos Rossi: Man darf auch einen Bezug zu den von italienischen Renaissancebaumeistern geschaffenen Arkadenhöfen in der Grazer Altstadt herstellen, die hier gewissermaßen nach außen gestülpt wurden. Zwei Erschließungskerne mit skulpturalen Treppen führen zu den großzügig dimensionierten Wohnungen. Über einen sechseckigen Innenhof mit ovaler Öffnung zum Himmel und umlaufenden Laubengängen, die in die Küchen der Wohnungen führen, gelangt Licht in die inneren Bereiche des Baus. Unwillkürlich denkt man in diesem abstrakten Panopticon an die metaphysischen Gemälde von Giorgio de Chirico, die auch für Rossi als Inspirationsquelle dienten. Ob sich die Prinzessin in ihrem Umfeld wohl fühlen oder gar akzeptiert werden wird, muss sich erst zeigen. Als Schönste im ganzen Land darf sie sich jetzt schon betrachten. AW



Telekom Tower (ehem. Fernmeldehochhaus)

Ägydigasse 6
PPA Architects
1960, 2008

Nicht nur die Nationalitäten der Bewohner am Griesplatz, sondern auch seine Gebäudetypen ergeben einen bunten Mix. Eindeutiger Platzhirsch ist das 1960 erbaute Fernmeldehochhaus, das mit seinen 18 Geschossen nicht nur die benachbarte Welsche Kirche (112 E) in den Schatten stellt, sondern auch weit über die Dachlandschaft des Viertels hinauswächst.



111 E



Während die Südfassade noch durch vertikale Betonelemente und horizontale Fensterbänder aus der Entstehungszeit gerastert wird, verpassten PPA Architects der Nordfassade 2008 ein neues Gesicht: Um eine verbesserte Energieeffizienz zu erreichen, wurde die Fassadenfläche mit dunkel und hell gefärbten Wärmeschutzgläsern verkleidet. Die senkrecht gezogenen Wellen symbolisieren Datenströme und nehmen so inhaltlichen Bezug auf den *Telekom Tower*. Die Oberfläche weist je nach Lichteinfall, Betrachterposition, Wetter und Umgebungsreflexion eine andere Erscheinung auf. *AN*



Welsche Kirche zum Heiligen Franz de Paula

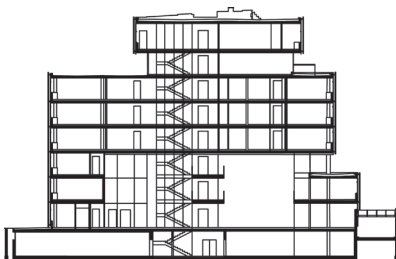
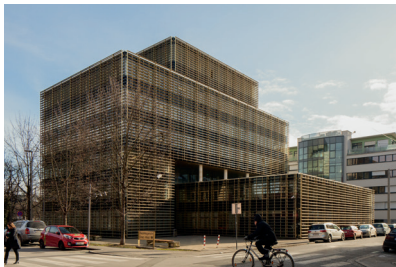
Griesplatz 30
Joseph Carlone (?), *Joseph Hueber*
1725, 1746, 1838/1841

112 E



An der westlichen Seite des Griesplatzes bildet die Welsche Kirche den Beginn einer südwärts verlaufenden Häuserzeile. Die Vereinigung italienischer Baumeister, die in deutschsprachigen Gebieten »Welsche« genannt wurden, erwarb zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein Grundstück am Gries, um hier ihr gemeinsames Gotteshaus errichten zu lassen. Vermutlich errichtete Joseph Carlone die kleine Kirche, die dem italienischen Ordensgründer Franz de Paula geweiht ist, in der Zeit zwischen 1721 und 1725. Aufgrund seiner geringen Höhe und zurückhaltenden Fassade, die erst von 1745 bis 1746 vom Grazer Hofbaumeister Joseph Hueber hinzugefügt wurde, wirkt der Sakralbau

unscheinbar und sticht kaum aus der Häuserzeile hervor. Flankiert von korinthischen Pilastern und Sandsteinfliguren der Allegorien von Glaube und Hoffnung und bekrönt von der Allegorie der Liebe am 1838 nochmals veränderten Giebelturm, sitzt in einer Rundbogennische das rechteckige Eingangsportal von 1838/1841. Das Innere des rechteckigen Saalbaus mit eingezogenem Chor überrascht mit einer überbordenden Fülle von Malerei, Skulptur und vor allem hochqualitativem Stuck, der Carlo Federigo Formentini zugeschrieben wird. Der Begriff des *theatrum sacrum* wurde hier wörtlich verstanden, denn ein stuckierter Vorhang hebt sich über dem Altarraum, der dadurch, effektiv über Seitenfenster und von oben über eine Trompenkuppel beleuchtet, einer Bühne gleicht. Die Seitenaltäre stammen aus der Klarissenkirche, was kaum auffällt, da sie das Raumbild dieses Juwels des italienischen Spätbarock vollenden. *KW*



Bezirksgericht Graz West ↑

Grieskai 88

Arkan Zeytinoglu Architects
2006

115 E



Sieger des 2000 entschiedenen Wettbewerbs für den Neubau des Bezirksgerichts Graz West war das Wiener Architekturbüro Arkan Zeytinoglu Architects. Als achtgeschossiger Solitär komplettiert das von 2005 bis 2006 errichtete Gebäude die Neugestaltung des Grieskais. Goldene Lamellen dienen als Sonnen-, Sicht- und Blendschutz. Im geöffneten Zustand assoziiert man das Gebäude mit einem goldenen Käfig für die potenziellen Verurteilten; werden die Lamellen jedoch geschlossen, wirkt das Bauwerk monolithisch und undurchdringbar. Das Gericht wird durch eine dreigeschossige Eingangshalle erschlossen; darüber befindet sich ein zweigeschossiges Atrium mit Stegen und Brücken, die zu den Verhandlungssälen und Büroräumen führen. *CB*

Fliesen Leeb →

Puchstraße 20

Leeb Condak Architekten
1999

116 E



So sehr man sich gegen diesen schon etwas abgegriffenen Vergleich wehrt, kommt man doch nicht umhin, im Ausstellungs- und Verkaufsgebäude des Fliesenhändlers Leeb inmitten industrieller Architektur die von Robert Venturi und Denise

Scott Brown definierten beiden Zeichentypen, derer sich Architektur bedienen kann, zu sehen. Dabei ist der von 1998 bis 1999 ausgeführte und vom Wiener Büro von Peter Leeb, Sohn des Firmengründers, und Christina Condak geplante Bau irgendwo zwischen *duck* und *decorated shed* einzuordnen. Das eine: Bauten, die durch ihre Form selbst zum Symbol werden (*duck*), das andere: Bauten, die erklärende Zeichen benötigen (*decorated shed*). An der *decorated duck* namens Leeb sind diese Zeichen die Fliesen. Sie machen die Nutzung zum Thema des Bauwerks und kehren das Innere nach außen: Die gewellten horizontalen Fassadenschichten werden zum Materiallager. Sowohl außen sind die Wellen mit Fliesen versehen als auch innen, wo zwischen Schienen Paneele mit Fliesen zur Ausstellung angebracht sind. Zwischen den Wellen umlaufen Lichtbänder den würfelförmigen Bau, die der Stahlbetonkonstruktion die Massivität nehmen. *SW*

Kirche Hl. Kyrill und Method (ehem. Pfarrkirche Zum gekreuzigten Heiland) →

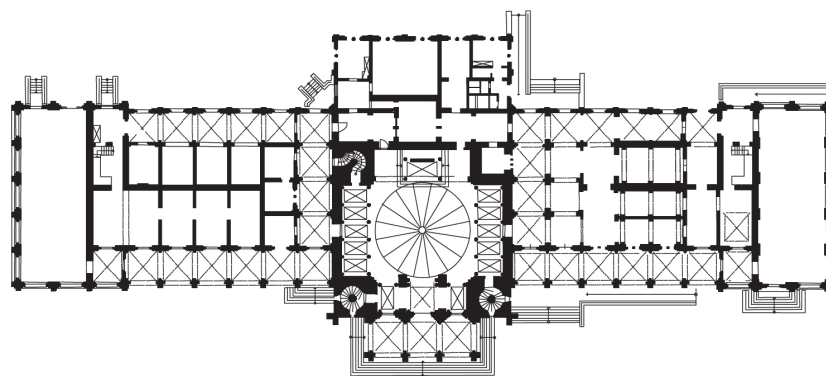
Triester Straße 164

Carl Lauzil
1898

117 E



»Sparsam« wäre wohl nicht das erste Attribut, das einem beim Anblick der Kirche am Zentralfriedhof in den Sinn kommt. Architekt Carl Lauzil wählt aber nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen die italienische Backsteingotik für die Hochbauten des neu zu errichtenden Zentralfriedhofs, die mit weniger Steinmetz- und Bildhauerarbeiten auskommt. Außerdem hebt sich die Formensprache vom lokal üblichen katholischen Kirchenbauvokabular ab, denn die Kirche ist nicht als Kirche, sondern als



überkonfessionelle Aussegnungshalle geplant. Erheblicher Bevölkerungsanstieg, das Streben nach Hygiene, aber auch der antiklerikale Liberalismus führen in Graz wie in vielen anderen Städten zur Idee der Auflassung von Pfarrfriedhöfen und deren Verlegung an einen allen Konfessionen offenstehenden Ort an der Peripherie. Das dreiachsige Hauptportal mit neogotischen Spitzbögen, Wimpergen und Fialen stellt eine Wiederholung des Friedhofeingangs dar. Weniger gotisch als vielmehr byzantinisch wirkt hingegen die Überhöhung des quadratischen Zentralbaus mit einer polygonalen Kuppel, die an der Eingangsfassade von ebenfalls überkuppelten Türmen flankiert wird. Mit den zu beiden Seiten anschließenden Aufbahrungsräumen erstreckt sich der Bau über eine Länge von insgesamt 103 Metern. 1886 wird mit der Errichtung der Hochbauten am Zentralfriedhof begonnen, überschattet von einem lange anhaltenden Kulturkampf wegen der Weigerung der

katholischen Kirche, ihre Friedhöfe aufzulassen. Der Streit endet 1894 in einem Kompromiss: Die Stadtpfarre Zum Heiligen Blut übernimmt das Areal des Zentralfriedhofs, muss sich aber verpflichten, auch Andersgläubige hier zu bestatten. So wird aus der überkonfessionellen, italienisch-gotisch-byzantinischen Aussegnungshalle eine katholische Heilandskirche, deren Titel reichlich protestantisch klingt und die 1895 ihre erste Weihe erhält. 1918 folgt der Wechsel des Patroziniums in Kirche Zum gekreuzigten Heiland. Von 1939 bis 1996 dient sie als selbstständige Pfarrkirche und wird nach Auflösung der Pfarrgemeinde wiederum umbenannt. Die jetzige Kirche ist den Heiligen Kyrill und Method gewidmet und steht heute der serbisch-orthodoxen Gemeinde zur Verfügung, für die der byzantinisierende Zentralbau wie geschaffen scheint. Eine lange Geschichte für ein vergleichsweise junges Gotteshaus, das eigentlich gar keines sein wollte. *AM*



Eggenberge ↑↓

Alte Poststraße 122,
Krausgasse 4, Prangelgasse 26
PENTAPLAN
2016

Sie wirken wie eine Hommage an die Alpenrepublik, dabei sind die *Eggenberge* eine Antwort auf die heterogene Struktur der Stadt. Auf dem ehemaligen Gelände eines Autohändlers wurde die traditionelle Einfamilienhaustypologie mit Satteldach mit einem gründerzeitlichen Blockrand und spätmoderner Terrassenstruktur kombiniert. Entlang der ruhigeren Straßenzüge schafft eine abfallende Gebäudehöhe einen fließenden Übergang zu den angrenzenden Einfamilienhäusern. An den stärker frequentierten Straßenseiten fungiert eine höhere Bebauung zugleich als Schallschutz. Der im Inneren verborgene Hof steht als individuell oder gemeinschaftlich nutzbare Fläche den Bewohnern zur Verfügung. Dieser Grünraum wurde auf das erste Geschoss gehoben; darunter befindet sich die ebenerdige Garage, nach außen von Geschäftsflächen ummantelt. Ähnlich wie bei den *Mountain Dwellings* von BIG in Kopenhagen entstehen durch die 40-prozentige Neigung der Dachfläche Atrien und Terrassen für die insgesamt 149 Geschosswohnungen. Unregelmäßig



195 I



verteilte bodentiefe französische Fenster mit bronzefarbenen Geländern unterbrechen die homogene Oberfläche der Fassade. Drei der vier Gebäudesseiten sind zweihüftig erschlossen und die »Berggipfel« markieren zugleich die Lage der drei Treppentürme: Gebaute Architektur wird zur Landschaft. *PB*

Markthalle Eggenberg →

Hofbauerplatz
Gustav Madritsch
1972

196 I



Beim Anblick wähnt man sich auf einem Markt irgendwo im ehemaligen Jugoslawien oder in Italien zur Zeit des Brutalismus – die Vorbilder des Architekten Gustav Madritsch für die von 1969 bis 1972 geplante und noch im selben Jahr errichtete Markthalle liegen offenbar in süd- oder südosteuropäischer Betonarchitektur. Zwischen vier breit gelagerten, w-förmigen Stahlbetonstützen sind als Dach sich knapp überlappende und auf zwei Höhen versetzte Holzplatten mit einer Metalldeckung eingehängt. Im Norden grenzt eine kleine Parkanlage an den Markt, der mit einer Seitenlänge von etwa 30 Metern annähernd quadratisch ist. An den anderen drei Seiten ist der Platz jeweils von Straßen umschlossen. Der Markt lässt sich der Raumkategorie des Raumfeldes zuordnen, das, anders als ein Raumbehälter nicht von geschlossenen Raumgrenzen umgeben wird, sondern eine allseitig offene



Hallenkonstruktion bildet. In baukünstlerischer und architekturgeschichtlicher Hinsicht ist diese Konstruktion landesweit einzigartig. Derzeit ist noch unklar, ob dieses rare Zeitzeugnis aufgrund seines schlechten Zustandes erhalten werden kann – obwohl es unter Denkmalschutz steht. *SW*

Sport- und Wellnessbad Eggenberg Auster ↓↘

Janzgasse 21
Fasch & Fuchs
2011

197 I



Wie eine Auster öffnet sich das Sport- und Wellnessbad zur Sonne. Das aus den Sechzigerjahren stammende Frei- und Hallenbad von Hertha Rottleuthner-Frauenedewich 2008 dem Entwurf von Hemma Fasch und Jakob Fuchs, der bis 2011 fertiggestellt wurde. Erschlossen wird das Gebäude über einen leicht ansteigenden Vorplatz, von dem aus man die mit blauen, schuppenartigen Metallpaneelen verkleidete »Schale« betritt. Gestalterisch entzieht sich die *Auster* der klaren Geometrie der Stadt. Beim Eintreten eröffnet

sich der Blick auf das gesamte Areal. Während der Sportbereich lichtdurchflutet und offen ist, wurde für den Spabereich eine dunklere Innengestaltung gewählt, die Intimität suggerieren soll. Highlight des Baukörpers ist die über dem 50 Meter langen Sportbecken mit weiß perforierten Segeln versehene Decke mit dahinterliegendem Lichtsystem des Künstlers Thomas Hamann. Die Decke dient nicht nur der Raumakustik, sondern bringt je nach Tageszeit und Farbe eine besondere Atmosphäre in die Halle. Getrennte Wegführungen für Besucher und Sportler, ein Blendschutz für die Schwimmer und eine erweiterbare Tribüne sorgen bei Veranstaltungen für einen optimalen Ablauf. *CB*

